

Der Siegeszug der Lehre im Land der Pashtunen

Zeugnisse des Buddhismus in Afghanistan und Pakistan

Karl-Heinz Golzio

Die beiden im März 2001 von den Taliban gesprengten monumentalen Buddha-Statuen von Bamiyan bzw. ihre leeren Felsnischen halten die Erinnerung an die historische Epoche aufrecht, als der Buddhismus in Afghanistan blühte. Die große Bedeutung der Region als buddhistisches Territorium zeigt sich auch durch die zahlreichen Manuskriptfunde der letzten Jahrzehnte. Die ältesten erhaltenen buddhistischen Manuskripte überhaupt gehen bis in das 2. Jahrhundert n. Chr. zurück und stammen – aus Afghanistan.

Die frühesten Zeugnisse des Buddhismus in Afghanistan und im Norden Pakistans (also heute teilweise Siedlungsgebiet der Pashtunen) sind Edikte des indischen Königs Ashoka aus der Maurya-Dynastie (reg. 268-240 v. Chr.) in griechischer und aramäischer Sprache, was im ersten Fall darauf hinweist, dass hier Griechen siedelten, im zweiten auf die hier geläufige Verkehrssprache des ehemaligen, von Alexander dem Großen (reg. 336-323 v. Chr.) zerstörten Perserreiches. Diese Edikte wurden in Kandahar, Laghman und Pul-i Darunta gefunden. Der Inhalt der Ashoka-Inschriften, von denen sich die meisten auf dem Gebiet Indiens befinden, ist die Darlegung der Moralvorstellungen des Königs unter stark buddhistischen Vorzeichen mit besonderer Betonung auf eine möglichst weitgehende Schonung von Lebewesen, sowie die Propagierung des Buddhismus, die den „Siegeszug der Lehre“ (*dharmavijaya*) zum Ziel hat.

Ob die frühen buddhistischen Missionsbemühungen in dieser Region unmittelbar Erfolge zeitigten, ist nicht bekannt, jedenfalls sind bisher keine Zeugnisse aus den nächsten anderthalb Jahrhunderten aufgetaucht. Um 180 v. Chr. übernahmen die Griechen aus Baktrien (Nord-Afghanistan) auch die Herrschaft im Nordwesten des indischen Subkontinents (Gandhara,

ein Teil des heutigen Panjab und die nördlich daran anschließenden Regionen). Doch die Baktrier waren offensichtlich für den Buddhismus nicht sonderlich empfänglich. Eine Ausnahme bildet vielleicht der indogriechische König Menandros, der nach dem möglicherweise im 1. Jh. v. Chr. verfassten *Milindapañha* zum Anhänger des Buddhismus wurde.

Gestützt wird dies möglicherweise durch den Bericht des griechisch-römischen Historiographen Plutarch (ca. 46-120/125 n. Chr.) in seiner *Éthica* (Kap. 52, 821 D-E) über den Streit um die Reliquien dieses Königs, der an den um die Reliquien des historischen Buddha erinnert. Jedenfalls geben die hauptsächlich aus Münzen bestehenden Zeugnisse der griechischen Herrscher und der Elite keinen Aufschluss darüber, ob der Buddhismus eventuell in den unteren Schichten der Gesellschaft bereits Fuß gefasst hatte. Dies ändert sich mit dem Ende der inzwischen in Kleinkönigtümer zerfallenen griechischen Herrschaft durch den Einbruch der Nomadenvölker der Shakas, Parther und Kushanas, die aber lange Zeit auch Erben der hellenistischen Traditionen blieben. Insbesondere seit dem 1. Jh. v. Chr.

Dies zeigte sich in der teilweisen Weiterverwendung der griechischen

Schrift, dem Fortbestehen griechischer Personennamen, der Verwendung griechischer und indischer Monatsnamen sowie der Entstehung von Buddhadarstellungen und buddhistischen Szenen in Reliefs, die oftmals unverkennbar von hellenistischen Vorbildern geprägt sind. Vajrapani („der ein Blitzbündel in der Hand hält“, dies eine indo-europäische Koinzidenz des griechischen Zeus mit dem indischen Indra), ein Begleiter des Buddha ist z. B. dem Herakles nachgebildet.

Buddhismus als Religion der herrschenden Schichten

Im Gegensatz zum vorhergehenden Zeitraum traten jetzt Herrscher oder ihre Würdenträger als Förderer des Buddhismus auf und trugen damit zur weiteren Festigung dieser Religion in den von ihnen beherrschten Territorien bei. Die Shaka-Fürsten des 1. Jh.s v. Chr. selbst benutzten auf ihren Münzen noch keine buddhistischen Symbole, aber aus ihrer Zeit sind Stifterinschriften von Beamten und Vassalkönigen überliefert, die eindeutig buddhistisch sind. So stiftete ein Distriktbeamter mit dem griechischen Namen Theodotos in Swat eine Vase mit Reliquien (*sharira*) des (Buddha) Shakyamuni, um vielen Menschen Sicherheit zu bieten. Eine andere Inschrift (wohl aus der 2. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr.) auf einer Kupfertafel eines

namenlosen Beamten stammt aus der bedeutenden Stadt Taxila beim heutigen Peshawar und berichtet davon, dass er einen Stupa (buddhistischen Reliquienhügel) errichtete.

Die Belege aus der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis zum Beginn der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. stammen hauptsächlich aus dem Herrschaftsbereich der Indo-Parther oder lokaler Fürsten von Apraca in Bajaur im Swat-Tal. Zu den frühesten zählen ein Teller des Fürsten Vasa-Abdagases vom 24. September 49 v. Chr., gestiftet von einem gewissen Sanghamitra sowie eine Goldfolie, die wohl ursprünglich aus Hadda stammt und vom 6. Mai 19 v. Chr. datiert. Eine Kupferplatten-Inschrift aus Taxila vom Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr., die davon berichtet, dass ein Reliquienschein und ein Garten für den buddhistischen Orden gestiftet wurde, die zur „Verehrung aller Buddhas, von Vater und Mutter, zur Verlängerung des Lebens und der Macht des Fürsten und dessen Sohn und Frau sowie all seiner Brüder und Blutsverwandten“ diene.

Längere Inschriften mit größerem Informationsgehalt finden sich unter der Herrschaft des indo-parthischen Königs Gondophares (ca. 19-46 n. Chr.), dem Kaspar (einer der „Heiligen Drei Könige“) der christlichen Legende, den angeblich der Apostel Thomas aufgesucht haben soll. Ein Reliquiar mit dem Datum 15. Februar 41 n. Chr. wurde unter der Herrschaft des Abdagases, des Neffen von Gondophares und des Strategen (*stratega*) Ashpavarma, angefertigt. Die Stifter geben hier als Zweck ihrer Stiftung die Erlangung des Nirvana an. Von den vielen buddhistischen Stifterinschriften seien noch zwei genannt. In einer steinernen aus Paja vom 24. Juni 54 n. Chr. bezeichnet sich ein gewisser Samghamitra als Anandaputra („Sohn des Ananda“, des Lieblingsjünger des Buddha), der diese zu Ehren von Vater und Mutter und zum Wohle aller Wesen errichtete. Die Steininschrift von Kaldarra vom 16. Juli 56 n. Chr. eines Thaidora (The-

odoros) teilt mit, er habe einen Teich zum Wohle aller Wesen gestiftet.

Entstehung buddhistischer Schultraditionen

Diese Inschriften deuten in erster Linie auf einen mit kultischer Verehrung verbundenen Buddhismus hin, doch finden sich ab dem 1. Jahrhundert n. Chr. auch Hinweise auf die ersten nachweisbaren buddhistischen Schulen. Dies ist ein deutliches Zeichen dafür, dass Geschichten über frühe Ordenspaltungen im Gefolge von sogenannten großen „Konzilien“ ein Konstrukt der erst im 4./5. Jahrhundert entstandenen theravada-buddhistisch durchtränkten sri-lankischen Inselchroniken sind, die die Theravada-Lehre als urbuddhistische Orthodoxie darstellen möchten. Weder in den Edikten des Ashoka noch in den zahlreichen Inschriften des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr. gibt irgendeinen Nachweis für die Existenz von Schulen. Der früheste Beleg für die beiden ältesten Schulen, die Sarvastivadins und die Mahasamghikas, ist möglicherweise auf einem Löwenkapitell im nordindischen Mathura zu sehen, der möglicherweise auf den Beginn des 1. Jahrhunderts n. Chr. datierbar ist. Datenmäßig abgesichert als früheste Nennung der Sarvastivadins ist eine Inschrift aus Kalawan bei Taxila vom 19. Juli 77 n. Chr.

Die Sarvastivadins gingen in ihrer Lehre davon aus, dass alle Dinge tatsächlich zumindest für Augenblicke existieren (Pali: *sabbam atthi*; Sanskrit: *sarvam asti*). Demnach konnten alle Daseinsfaktoren (*khandha*; *skandha*) unmittelbar wahrgenommen werden (*bahyapratyakscha*, „von außen sichtbar“). Diese Faktoren durchlaufen vier Stufen, nämlich das Entstehen (*jati*), das Dasein (*tthiti*, *stbithi*), den Verfall (*jara*) und Zerstörung (*bhanga*). Deshalb existieren sie für mehrere Augenblicke, und zwar in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Einige Bedingungen aus der Vergangenheit bestimmen den jetzigen Zustand,

und durch die in der Gegenwart entstandenen Bedingungen wird die Zukunft determiniert. Zeitlich zurückliegende Taten (*karman*) sind die Ursache für bestimmte Wirkungen, „Früchte“ (*phala*). Die Elemente, die alle zusammen die empirische Welt ausmachen, werden als *dharma* bezeichnet.

Diese Lehre ähnelt darin der der griechischen Atomisten, und bemerkenswerterweise sind sie zuerst im Nordwesten Indiens, also in der Nähe bzw. im Bereich des ehemaligen griechischen Herrschaftsgebietes nachweisbar. Damit soll zwar nicht zwangsläufig ein kausaler Zusammenhang hergestellt werden (der sich quellenmäßig nicht absichern läßt), aber eine derartige Verbindung soll auch nicht a priori ausgeschlossen werden. Allem Anschein nach gehören die Sarvastivadins zu den ältesten Schulen überhaupt, und es scheint zweifelhaft, ob sie überhaupt durch irgendwelche „Abspaltungen“ von einer nicht näher fassbaren „Orthodoxie“ entstanden ist, wie dies spätere Texte nahelegen wollen.

Ein ebenfalls hohes Alter haben die Mahasamghikas („Große Versammlung“, „Mehrheitsgemeinde“) und sie gehören wie die Sarvastivadins zu den ältesten tatsächlich bezeugten Schulen des Buddhismus. Wie diese sind sie zuerst im Norden und Nordwesten des Subkontinents bezeugt. Ihr *Vinaya* (Ordensregeln) unterscheidet sich in der Lehre kaum von dem anderer Schulen, doch scheint einer der Hauptstreitpunkte der über die Interpretation des Wesens eines Arhat gewesen zu sein, also eines Mönchs, der zu Lebzeiten bereits das Nirvana erlangt hat und der nach ihrer Ansicht trotz dieses Zustandes nicht vor den Anfechtungen des Lebens gefeit ist. Möglicherweise grenzten sie sich durch ihre Eigenbezeichnung von den im gleichen geographischen Raum auftretenden Sarvastivadins ab. Jedenfalls ist es bemerkenswert, dass die frühesten nachweisbaren Schulen mit klar erkennbaren Lehrinhalten über das allgemein anerkannte Grundmuster der buddhi-

stischen Lehre hinaus auf dem Gebiet des heutigen Nordpakistan und Afghanistan entstanden.

Mit der Gründung des Reiches der nomadischen Kushanas fand der Buddhismus unter ihrem bedeutendsten König Kanishka (reg. 155-179 n. Chr.) auch von herrscherlicher Seite große Förderung. Er scheint eine besonders enge Beziehung zum Buddhismus gehabt zu haben, weil er als erster Herrscher Münzen mit dem Bildnis des Buddha prägen ließ. Aus der Epoche dieses Herrschers sind zahlreiche weitere Zeugnisse des Buddhismus überliefert. Zu ihnen zählt z. B. die Errichtung einer Säule für den Stupa von Sui Vihar, von der eine Kupferplatteninschrift berichtet, die als Datum den 28. Daisios (das ist nach wie vor ein griechischer Monatsname!) 11 der Ära des Kanishka nennt, was dem 21. Mai 165 n. Chr. entspricht. Es würde zu weit führen, alle Stifterinschriften aufzuzählen, aber stellvertretend für viele andere sei hier noch eine Inschrift aus Hadda vom 7. November 181 genannt, die mitteilt, dass der Architekt Samghamitra Reliquien im königlichen Hain in einem Stupa deponiert habe, um allen Wesen und insbesondere dem König als Ausstattung für das Nirvana zu dienen.

Ostasiatische Pilger

Nach dem Verfall der Kushana-Herrschaft im 3. Jahrhundert n. Chr. fehlen zwar konkrete schriftliche Zeugnisse für das 4. Jh., und auch buddhistische Artefakte sind eher rar, aber aus dem Bericht des chinesischen Pilgermönchs Faxian (ca. 366-ca. 420/22), der zwischen 399 und 413 dieses Gebiet und Indien bereiste geht hervor, dass das Gebiet von Afghanistan und Nordpakistan eine Hochburg des Buddhismus war, weil er detailliert von vielen Klöstern und ihren Mönchen berichtet. Außerdem galt Gandhara zu dieser Zeit als eine Art Heiliges Land des Buddhismus, denn er weiß zu berichten, dass viele Legenden um den Buddha, die eigentlich in Indien spielten,

hier angesiedelt wurden, z. B. die Geschichte vom opferbereiten König Shibi mit Suheduo (Swat-Tal), die Aufopferung des zukünftigen Buddha für hungrige Tigerinnen mit Taxila oder der Raubversuch der Almosenschaale des Buddha mit Purushapura (Peshawar). Aber auch aus Baktrien gibt es in baktrischer Sprache Dokumente des Buddhismus, in denen Buddhas, Bodhisattvas, Hindugötter und Genien verehrt werden, beginnend mit der Formel „Verehrung allen Buddhas“ (*ναμνω σαρβοβοδδαν* ...).

Der chinesische Laienpilger Song Yun, der im Jahre 520 zusammen mit dem Mönch Huisheng Gandhara bereiste, berichtet dann jedoch, das Land sei zwei Generationen früher durch die Weißen Hunnen zerstört worden, aber die bisweilen daraus gezogene Schlussfolgerung, dadurch sei der Buddhismus vernichtet worden, sind gegenstandslos. Denn wenn dies der Fall gewesen wäre, ließe sich das dortige Weiterbestehen dieser Religion kaum erklären. Zudem waren spätere Kleinkönige der Weißen Hunnen offensichtlich selbst Buddhisten.

Allerdings sagt der Pilgermönch Xuanzang (ca. 600-664), der von 629 bis 645 diese Region und Indien bereiste, dass in Swat früher 18.000 Mönche gelebt hätten, während es zu seiner Zeit dort nur noch einige wenige gab. Aber die Anzahl der Mönche in anderen Regionen war nach seinem Bericht immer noch beträchtlich. Einen besonders breiten Raum nimmt in seinem Bericht das von ihm als Fanyanna bezeichnete Bamiyan ein, wo die buddhistische Schule der Lokottaravadins mit mehr als 1000 Mönchen vertreten war. Diese Schule betonte den überweltlichen (*lokottara*) Aspekt des Buddha. Diese Lehren finden sich jedoch nicht unbedingt in den großen Buddhastatuen repräsentiert, von denen einige wohl im 5./6. Jahrhundert n. Chr. entstanden sind. Diese Datierung geht auf die Beschreibung des Xuán-zàng zurück, doch existierte zu seiner Zeit vielleicht nur die kleinere

der beiden: „Am Abhang eines Felsens im Nordosten der Hauptstadt [von Bamiyan] befand sich eine stehende Statue des Buddha aus Stein, 140 oder 150 Fuß hoch, der von einer glänzenden goldenen Farbe ist und durch Ornamente aus wertvollen Materialien leuchtet.

Östlich davon war ein buddhistisches Kloster, das von einem früheren König des Landes erbaut worden war. Noch weiter östlich befand sich ein Standbild der Shakyamuni Buddha von 100 Fuß Höhe, der aus *toushi* gemacht ist, dessen Einzelteile voneinander getrennt hergestellt und dann zu einer Figur zusammengefügt wurden.“ Mit *toushi* oder *tousi* ist offensichtlich Bronze oder Kupfer gemeint, was bedeuten könnte, dass diese Statue mit Metall verkleidet war. Da diese Statue wohl kaum eine der großen Buddhastatuen im Fels beschreibt (die 2001 von den Taliban gesprengt wurden), erhebt sich die Frage, ob die erstgenannte nicht der kleineren entspricht, die heute eine Höhe von 38 Metern hat, aber mit Sockel zur Zeit der Entstehung vielleicht höher war. Das würde aber bedeuten, dass die größere (von 55 Meter Höhe) erst später fertiggestellt wurde. Allein schon an diesen monumentalen Buddhastatuen kann man ermessen, wie stark der Buddhismus noch Mitte des 7. Jahrhunderts in Afghanistan vertreten war.

Zu einer Neublüte des Buddhismus in der Region von Gilgit und Chilas trug das Herrscherhaus der Palola-Shahis bei, das etwa seit dem 6. Jh. durch Inschriften auf Stein und auf buddhistischen Bronzen belegt ist. Besonders viele Stiftungsinschriften gibt es aus der Zeit des fünften nachweisbaren Herrschers Navasurendradityanandi, der zuerst in der Inschrift eines gewissen Varsha auf einer Buddhabronze mit Daten zwischen 645 und 654 n. Chr. genannt wird. Die nächste datierte Inschrift, die seinen Namen nennt, ist die Hatun-Inschrift vom 19. Dezember 671 eines

gewissen Makarasimha, der einen Kanal anlegen ließ. Er ist auch Stifter einer *Mahamayuri*-Handschrift, die als Schutzzauber für den Herrscher diente, gleichzeitig ein Hinweis auf den Vajrayana-Buddhismus. Sein aus der Steininschrift von Dhanyor vom 19. Februar 687 bezeugter Nachfolger Jayamangalavikramadityadeva bezieht sich im Text unter anderem auf die fünf „Hauptsünden“ (*mahapataka*), einen Begriff, der eher aus dem Hinduismus (*Manusmriti* XI, 60-67) denn aus dem Buddhismus entlehnt ist. Die Region fiel dann zeitweise unter die Oberhoheit Tibets, das von dort möglicherweise wichtige religiöse Impulse empfing.

Ein koreanischer Mönch aus dem Reich Silla, Hyech'o (sinisiert Huichao, ca. 704-787), war der letzte, der Bamiyan als eine buddhistische Stadt beschreibt. Er berichtet, daß er im Jahre 726 von Ghazni aus in Bamiyan eintraf, dessen Herrscher zum Volk der Hu gehöre und niemandem untertan sei. Obwohl er erstaunlicherweise nichts von den kolossalen Buddhas berichtet, die Xuánzàng etwa ein Jahrhundert zuvor gesehen hatte, beschreibt er Bamiyan immer noch als eine buddhistische Stadt, in der sowohl Hinayana als auch Mahayana-Traditionen lebendig waren. Der chinesische Mönch Wukong (731-nach 790) bereiste im Jahre 759 den Nordwesten Indiens und kam dabei auch nach Gandhara, wo er mehrere buddhistische Klöster besuchte, wie das nach dem zu dieser Zeit dort regierenden König Ruluoli benannte und drei weitere, die die Namen seines Sohnes, seiner Frau und seines jüngeren Bruder trugen. Zumindest zeugt diese Einzelnachricht von einem immer noch bestehenden großen Einfluß des Buddhismus in dieser Region.

Islamisierung

Inzwischen nahm der arabische Einfluß auch im nördlichen und östlichen Afghanistan allmählich zu, auch in Baktrien, aber in einem Dokument

aus dem Jahr 525 der baktrischen Ära (d. h. 757 n. Chr.) ist unter anderem auch von einem buddhistischen Vihara (*βαυραο*) und einem *βαγολαγγο*, dem baktrischen Wort für einen Tempel, d. h. ein wahrscheinlich nichtbuddhistisches Heiligtum, die Rede. Nach dem 891 verfassten *Kitab al-Buldan* des Geographen al-Ya'qubi soll wenige Jahrzehnte später, während der Herrschaft des zweiten Abbasiden-Kalifen al-Mansur (754-775) ein gewisser Muza'im ibn Bistam den lokalen Herrscher von Bamiyan, den „Shir“, zum Islam bekehrt und seinen Sohn mit dessen Tochter verheiratet haben, aber in seinem anderen Werk, dem *Ta'rikh Ibn Wadih*, verlegt er dies in die Herrschaft des Kalifen al-Mahdi, d. h. in die Zeit zwischen 775 und 785.

Vermutlich war dies aber nur eine oberflächliche Islamisierung, denn im Jahre 787/88 entsandte Ja'far ibn Muhammad, der Statthalter von Khurasan (Nordost-Iran und West-Afghanistan), seinen Sohn al-'Abbas zu einem Feldzug gegen Kabul und „Shah-bahar“ (vermutlich die Gegend um Bamiyan) und plünderte die buddhistischen Heiligtümer. Nicht von ungefähr lautet im östlichen Islam die Bezeichnung für Götze *bud*, abgeleitet von „Buddha“. Die endgültige Islamisierung Bamiyans dürfte erst im Zuge der Eroberung des Saffariden-Herrschers Ya'qub ibn al-Laith (861-879) um 870 stattgefunden haben, obwohl vom Ghaznawiden-Herrscher Sebüktingin (977-997) in einer nicht zuverlässigen Quelle ebenfalls behauptet wird, er habe den „Shir“ von Bamiyan erneut bekehrt.

Im Gebiet von Gandhara hatten im 9. Jh. hinduistische Herrscher, die sogenannten „Hindu-Shahis“, ein Reich errichtet. Die immer stärker werdende Tendenz zum Mahayana-Buddhismus mit seiner schier unübersehbaren Zahl von Buddhas, Bodhisattvas, Gottheiten und Genien hatte eine Konvergenz zum Hindu-Pantheon zur Folge, so dass beide religiöse Sphären für viele einfache Gläubige kaum noch zu unterscheiden war. Es gibt zwar kaum religiöse

Zeugnisse aus dieser Zeit (9.-11. Jh.) für diese Region, aber diese Entwicklung läßt sich gut am besser dokumentierten Nachbarland Kashmir ablesen, das enge Beziehungen zu den Hindu-Shahis unterhielt, die schließlich endgültig 1026 den Angriffen des Ghaznawiden-Herrschers Mahmud Yamin ad-Daula (999-1030) unterlagen.

Über das weitere Schicksal der Kolossalstatuen der Buddhas von Bamiyan ist zunächst nichts bekannt. Vielleicht wurden schon früh nach der Islamisierung die Gesichter beschädigt, um den als beseelt geltenden Statuen damit das „Leben“ zu nehmen, sodass sie keinen Einfluss mehr ausüben konnten. Bekannt ist lediglich, dass die Soldaten des indischen Timuriden-Kaisers (vulgo: „Moghul“) Aurangzib (1658-1707) im Jahre 1696 Schießübungen auf die Buddhas veranstalteten. Während seiner Feldzüge gegen die schiitische Bevölkerungsgruppe der Hazaras, die die Buddhas sehr verehrten, ahmten die Soldaten des Emirs Abd ur-Rahman (1881-1901) diese Praxis nach. Möglicherweise wurden die Statuen als solche nur verschont, weil der technische Aufwand für eine Zerstörung in dieser Zeit zu groß gewesen wäre.

Ein solches „Hemmnis“ stand den Taliban im März 2001 nicht mehr im Wege, als sie die inzwischen zum Weltkulturerbe gerechneten Statuen sprengten, um damit zum einen die Weltöffentlichkeit, zum anderen die lokalen Hazaras zu demütigen. Hier zeigt sich im Grunde genommen ein ähnliches Verhalten wie das der antiken christlichen Herrscher gegenüber „Heidentempeln“ in der Spätantike, insbesondere seit Kaiser Theodosius I. (reg. 379-395), der bei seinem Regierungsantritt alle Formen „heidnischer“ Kulte verbot und die Plünderung und unbarmherzige Zerstörung von Tempeln durch Mönche, aber auch Laienchristen, zuließ. Ein solches Verhalten gegenüber Kulturgütern glaubte man bis zur barbarischen Tat der Taliban in Bamiyan inzwischen doch als historisch überwunden.